



Liebeshörig.

Roman von Ferdinand Runkel.

(18. Fortsetzung)

Rechtsdruck verboten.

ine Viertelstunde verhieß er sich ganz ruhig, da bemerkte er den Schatten eines Menschen in dem hellen Viereck auf dem Boden und erkannte die litauische Köchin Siegnis, die eben in den Türrahmen getreten war und scharf in den Park hinauslief. Alles blieb still, die helle, klare Winterluft trug das Rauseln der Anferkerten einkommender Hauffsicher bis hierher. Da, sogar gedämpft hörte man die Turmuhr von Kallningken elf schlagen.

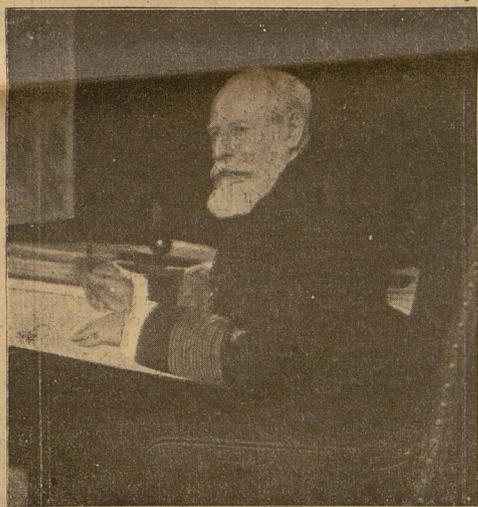
Was wollte die Köchin noch so spät hier draußen? Lippe erinnerte sich, daß nach Hattos strengem Befehl im Winter um zehn Uhr alle Zugänge zum Herrenhaus geschlossen werden mußten. Wie kam Siegnis dazu, die Hintertür zu öffnen, wer hat ihr den Schlüssel gegeben? Hier war das Reich der Mannsell, und die hätte sicherlich zu keiner Unredlichkeit der Litauerin die Hand geboten.

Warten wir mal ab,“ sagte Lippe mit größter Ruhe zu sich selbst. „Hier ist etwas nicht in Ordnung. Seit zwei Tagen hat Wohnungen kein Morphium erhalten, vielleicht, daß ich heute abend einen guten Fang mache, vielleicht bringt man der Köchin die Dosis für den Morgenkaffee.“

Minute auf Minute verrann, Lippe begann zu frieren, er wäre gern ein Stückchen auf und ab gegangen, aber er durfte sich nicht regen, denn kaum zehn Schritte von ihm stand die litauische Köchin und lauschte immer noch gespannt in die Nacht hinaus. Da hörte er plötzlich das Bellen eines Hundes, etwa fünfzig Schritte von seinem Standpunkt entfernt, in den Park hinein, und im selben Augenblick huschte die Köchin aus der Tür. Sie schloß leise und behend wie ein Lichtstrahl an ihm vorüber in das Dunkel des Parkes. Lippe war im Augenblick hinter ihr, und kam gerade noch zur rechten Zeit, um zu sehen, wie Siegnis dort, wo der Park ohne eine besondere Mauergrenze sich in die Heide verlor, auf den Boden bückte und litauische Worte murmelte.

Der Mond war gerade hinter der blauen Wolkenbank verschwunden, es herrschte tiefes Dunkel im Park, so daß Lippe auf sein Gehör allein angewiesen war. Er sah nichts, hörte immer nur die seltsam weichen, schmeichlerischen Worte der altertümlichen litauischen Sprache. Auf die Gefahr hin, alles zu verderben, schlich er sich, so leise er konnte, bis auf drei Schritte an die Köchin heran und sah, daß sie bei einem, wie es sich in dem zweifelhaften Licht erkennen ließ, dunkelgrauen Jagdhund kniete, ihm den Kopf streichelte und liebevolle Worte zuflüsterte. Dann hörte er, daß der Hund etwas zwischen die Zähne nahm, es klang, wie wenn er auf Holz bis,

und im nächsten Augenblick sah er ihn wie einen dunklen Strich südwärts über die Heide jagen. Als der Mond eben wieder hinter der Wolkenbank hervortrat, konnte er gerade noch erkennen, daß der Hund einen Stock im Nachen trug. . . . Sofort schloß Lippe der Gedanke durch den Kopf, der Stock ist hohl und hat die Dosis Morphium für morgen früh enthalten. Noch begann er sich, was zu tun, ob es vielleicht schon an der Zeit wäre die Hand auf die Köchin zu legen, da huschte sie an ihm vorüber, streifte fast seinen Ärmel, und ehe er recht wußte, was er tun sollte, war sie im Haus. Das Lichtviereck verschwand, und ringsum war wieder Nacht und Schweigen.



Seine Exzellenz Admiral von Holzhendorf, Chef des Admiralsstabes der Marine, in seinem Arbeitszimmer.

„Auch gut,“ sagte sich Lippe und kehrte in das Schloß zurück. Er ging aber nicht zu Wohnungen und Doktor Schäfer, sondern trieb sich in den unteren Korridoren herum, die nach der Küche führten, und noch ehe ihn jemand gesehen hatte, war er auf einmal in der Küche selbst. Er fand Siegnis allein. Sie war gerade dabei, ihre Ausgaben, die sie am Tage gemacht hatte aufzuschreiben und für den morgigen Tag Dispositionen zu treffen.

„Na, schöne Siegnis, was machen Sie Gutes?“ „Ich rechne, gnädiger Herr.“ Wollen Sie mir einen Gefallen tun?“

„Aber gern, gnädiger Herr,“ dabei warf sie ihm einen flammenden Blick zu.

„Ich bin heute spazieren gewesen und habe kein Abendrot bekommen, möchten Sie mir eine Kleinigkeit geben?“

„Der gnädige Herr brauchen nur zu befehlen, was es sein soll und ob ich es ins kleine Wohnzimmer bringen soll.“

„Nein, nein, das möchte ich nicht, ich bin sehr müde und gehe gleich auf mein Zimmer, wollen Sie es mir auf mein Zimmer bringen?“ „Aber gern.“ Lippe verschwand, und als die Köchin eine Viertelstunde später in sein Zimmer kam, fand sie es zwar erleuchtet, aber der Besitzer nicht anwesend. Sie wunderte sich sehr.

Was wollte er nur von ihr? Ob sie wartete? Sicherlich war der Herr Hauptmann abgerufen worden, und würde sehr böse sein, wenn er zurück käme und sie nicht mehr vorfände. Also warten! Sie fing an,

den kleinen Tisch, der in der Mitte des Zimmers stand, abzuräumen, ganz langsam, Stück für Stück stellte sie zur Seite, nahm dann die bunte Tischdecke herunter, legte sie sorgfältig zusammen, daß jeder neue Bruch wieder in den alten kam, und eine Ecke ganz genau auf die andere paßte. Dabei verging schon etwas Zeit. Dann deckte sie die Frühstückstische auf und begann geschmackvoll den Tisch herzurichten. Schließlich faltete sie die Serviette zusammen, so daß ein Schwan entstand, der auf dem mattblauen Porzellanteller wie auf einem Teich zu schwimmen schien.

Als noch immer keine Schritte draußen hörbar wurden, rückte sie Messer und Gabel noch einmal zurecht, verschob die Klatten mit dem Aufschnitt, stellte den Brotkorb anders, das Salznapfchen von der linken nach der rechten Seite, vertauschte Rot- und Weinglas. Und als er immer noch nicht kam, setzte sie sich auf den Divan, legte die Hände in den Schoß und ließ ihre blanken Augen ganz ungeniert im Zimmer spazieren gehen.

Endlich kam Lippe. Er machte schnell die Tür auf, und ein heiteres Lächeln glitt über sein Gesicht. Es schien ihn garnicht zu überraschen, daß die Köchin anwesend war, denn als sie aufsprigen wollte, winkte er ihr, sitzen zu bleiben.

„Ich habe nur warten wollen, ob der gnädige Herr nicht noch Befehle für mich hätten.“

„Ja, ja, das ist nett von Ihnen.“ Er faßte sie unteres Kinn und streichelte ihr die drallen Wacken. „Bleiben Sie nur ein bißchen hier, Sie können dann gleich das Geschir mit hinunternehmen.“

„Es ist aber schon sehr spät, gnädiger Herr, und wenn mich der alte Romeikatis sieht . . . hu, dann gibt es was Schlimmes.“

„Ach, Unfimm, der wird Sie nicht gleich sehen. Sehen Sie sich doch ein bißchen näher heran; haben Sie Angst vor mir?“

„Nein, ich habe keine Angst,“ sagte sie und sah Lippe an.

„Na ja, dann also setzen Sie sich zu mir, kommen Sie her, trinken Sie ein Glas Wein mit mir.“ Er zog sie neben sich auf den Divan, aß ihr Wein ein und ermunterte sie zum Trinken,



während er schnell und ohne Andacht einige belegte Brötchen aß und schließlich seine Mahlzeit mit einem Schluck Rotwein beschloß.

„Schon fertig, gnädiger Herr? Das war aber nicht viel.“

„Ja, mein Kind, jetzt kommt erst das Kompott.“ Blühschnell schlang er seinen Arm um ihren Hals und küßte sie. Sie ließ es sich ruhig gefallen, als ob es so sein müßte, und sagte ganz unvermittelt: „Ich habe es gewußt, gnädiger Herr.“

„Was hast Du gewußt?“
„Daß mir der gnädige Herr gut find.“
„Was Du nicht sagst. Und woher?“
„Weil der gnädige Herr von meinem Liebespulver getrunken hat.“

„Oh, oh, von Deinem Liebespulver habe ich getrunken?“

„Ja, ja, aber der gnädige Herr müssen nichts verraten. . . . Der gnädige Herr sind doch nicht von der Polizei, nein, nicht wahr?“

„Ach, Unfimt, dummer Frosch, ich bin früher bei der Polizei gewesen,“ und wieder küßte er sie.

„Los, nun erzähl mir mal die Geschichte mit dem Liebespulver. Ich glaube nicht daran, das bildet Ihr litauischen Margellchen Euch nur ein. Man kann keinem Menschen ein Liebespulver oder einen Liebestrank geben.“

„D doch, man kann. Man kann schon etwas machen, es dauert nur lange.“

„Warum hast Du aber gerade mir Dein Liebespulver gegeben?“

„Ach, der gnädige Herr müssen nicht böse sein, es war für einen andern bestimmt.“ „So, so, für einen Höheren?“ Sie nickte und lächelte ihm dann schelmisch in die Augen.

„Für den Baron wohl?“ Da wurde sie plötzlich rot und ernst. „Ja, sehen Sie, gnädiger Herr, aber Sie müssen mich nicht auslachen, mich dummes, litauisches Ding. Der gnädige Herr Baron war früher immer so lieb und gut gegen mich. Aber seitdem er diese dumme, blonde Deutsche im Kopfe hat, sieht er mich kaum noch an.“

„Und da hast Du ihm ein Liebespulver gegeben, und wo hast Du es her?“

„Ach nein, gnädiger Herr, das sage ich nicht. Es nützt auch gar nichts, es wirkt bei ihm nicht; die Deutsche muß ein stärkeres Mittel anwenden.“

„Lippe goß sich ein Glas Rotwein ein und trank es schnell aus. Welch' seltsame verchlungene Pfade das Verbrechen geht. Hier bedient es sich eines ganz naiven Werkzeuges und trägt die Liebestollheit und den Aberglauben einer litauischen Margell aus. Höllisch geschickt, so daß doch nur ein Zufall auf die Spur führen konnte. . . . Zufall? Oder vielmehr seine planmäßige Arbeit, sein systematisches, immer tieferes und tieferes Bohren, immer enger und enger die Kreise um die Schuldigen ziehen. Diese Siegnis war in ihrer Liebesrafferei geradezu gefährlich. Sicherlich hatte sie genau so, wie jetzt hatte, auch seinen beiden Brüdern das Liebespulver beigebracht. Sicherlich, aber heute durfte er nicht weiter fragen, sonst machte er sie schon und verstopfte sich die Quelle der Erkenntnis.“

„Der gnädige Herr sind wohl böse?“ Klang es plötzlich in seine Gedanken.

„Ach nein, mein Mäuschen, gar nicht.“

„Das wäre auch nicht recht, ich bin dem gnädigen Herrn auch sehr gut.“

„Ja, ja, ich weiß, Du bist ein gutes Kind, aber nun gehe schlafen. Das kann hier stehenbleiben. Ich wache manchmal in der Nacht auf und bekomme dann einen johen Heißhunger.“ Siegnis zog ab.

Der Kriminalist trat an das Fenster, zog den roten Vorhang zurück und blickte hinaus in die Nachtlandschaft. Alle Wolken waren wie weggefegt vom Himmel. Hoch und hell stand der Mond fast im Zenit und bedeckte die Erde weit hin mit einem schillernden Silberlichter.

Lippe nahm seine beiden Browningpistolen aus dem Kasten, prüfte den Mechanismus und füllte die Magazine mit Patronen, dann steckte er sie zu sich. Aus seinem Koffer holte er eine elektrische Lampe hervor, fügte einen frischgeladenen Akkumulator ein und probierte die Leuchtkraft. Dann kramte er einen

Schminktasten aus, wie ihn die Schauspieler haben, und begann sein Gesicht zu entstellen. Ein grauer Vollbart und eine graue Perücke, eine Soppe, in die ein Höcker eingepolstert war, abgetragene Hosen und halblange Schaffstiefel veränderte völlig seine Persönlichkeit. Endlich nahm er noch einen dicken Schal in die Hand. Dann ging er, so leise es ihm möglich war, durch die Korridore des Schlosses und gelangte, ohne von einer Menschenseele bemerkt zu werden ins Freie.

Es war ziemlich hell draußen, und als er an die Stelle im Park gekommen war, wo Siegnis den Hund gestreichelt und ihm den Stock aus den Fängen genommen hatte, fand er ohne jede Schwierigkeit die Spur. Nachdem er aber hundert Schritte gegangen war, hatte das Tier seinen Weg quer durch die Heide genommen, und nun verlagten seine Sinne nach jeder Richtung hin. Er dachte einen Augenblick daran, den Leibjäger zu wecken und mit einem Schweißhund der Fährte zu folgen, dann aber kamen ihm wieder Bedenken, ob er überhaupt einen andern Menschen in seine Entdeckung einweihen solle. Aus Erfahrung wußte er, daß ein Geheimnis am besten bewahrt werde, wenn nur er allein darum wußte. Dann konnte man bei keinem der Schloßbewohner sicher sein, ob er nicht mit den Mördern gemeinsame Sache mache. Vielleicht ganz unbewußt, wie die Köchin. Jede Andeutung würde den Betreffenden warnen, und dann konnte das ganze Ermittlungsverfahren scheitern, ja noch mehr, die Mörder packten ihre Sache von einer anderen Seite an, und ehe man ihre Wege kreuzen konnte, war ein Unglück geschehen. Also allein weitergehen.

Eine halbe Stunde Weges entfernt, zog sich ein schmaler Streifen beacherten Feldes durch die Heide, worauf der Dorfwärter Perkones seine Kartoffeln zog. Das Stück Acker mußte der Hund überfallen haben, wenn er in der Richtung nach Liebenan gelaufen war. Und hatte man erst die neue Spur gefunden, so war es auch möglich, sich weiter durchzutasten, bis zu dem Ziel, dem Ort, von woher der Hund die Fährte gebracht hatte.

Lippe brauchte nicht lange zu suchen. Nach kurzer Zeit, die er am Rande des Ackers entlanggegangen war, fand er die flüchtige Spur des Bierfäblers in dem weichen Ackerboden eingedrückt, und da er wußte, daß ein Hund, wenn er einem bestimmten Ziele zielt, fast immer eine gerade Linie einhält, so stellte er mit dem Kompaß genau die Richtung der Spuren fest und marschierte nun rüstig auf dem Kompaßstrich, den er ermittelt hatte, weiter in die Nacht hinein.

Nach Verlauf von einer Stunde fand er sich in dem großen Dorfmoor, und von nun an wurde das Suchen nicht nur mühsam, sondern auch äußerst gefährlich. Dem Hunde natürlich war die Gegend völlig vertraut, er war leicht und elastisch und konnte in großen Sprüngen über die trügerische Moordecke jagen, während Lippe rettungslos versinken mußte. Eine kurze Zeit lang drang er kühn vorwärts, denn er sah deutlich die Spur des Hundes in den weichen, schwarzen Boden. Dann kam ein kleiner Graben, den der Hund in mächtigem Sprung überfallen hatte, und schließlich bog die Spur nach rechts ab und leitete auf einen festen Moorpfad, dem das Tier nunmehr schlankweg folgte.

Lippe marschierte weiter. Stunde auf Stunde verrann, allmählich begann die Kühle der Mitternacht auf ihn zu wirken, und die Kognakflasche mußte von Zeit zu Zeit auszuholen. Das bedingte natürlich wieder eine stärker und stärker werdende Müdigkeit, aber er war nicht der Mann, irgend-einem körperlichen Gefühle nachzugeben, wenn es galt, eine Sache durchzuführen. Er förderte nur um so rüstiger seine Schritte, je stärker ihn die Müdigkeit überkommen wollte. So lange die Spuren des Hundes klar von seinen Augen lagen, gab es für ihn kein Halt, und wenn er bis zum nächsten Abend hätte marschieren müssen, er wäre weiter energisch vorgeedrungen. Aber da stellte sich ihm unerwartet ein neues Hindernis in den Weg. Der Pfad war allmählich zu beiden Seiten von niederen Knicks eingerahmt und schließlich ganz fest und trocken geworden. Lippe hat die Landschaft um

sich her einer genauen Prüfung unterzogen und gefunden, daß das Moor zu seiner Linken weiter zurücktrat, während sich rechts hin bebautes Feld vorschob. Sein scharfes Ohr unterschied nach einer weiteren Viertelstunde deutlich Hundegebell, und als er seinen Marsch noch eine Viertelstunde ausgeehnt hatte, befand er sich mitten in einem kleinen Dorf, dessen ärmliche Hütten weit zerstreut zwischen Gärten und Feldern lagen. Er beleuchtete das Schild am Dorfeingang und erkannte aus dem schwer aussprechbaren Namen, daß er in ein litauisches Moor Dorf geraten war.

Jetzt war guter Rat teuer. Auf dem höherigen Pflaster konnte sich die Spur des Hundes nicht eindrücken, und er mußte es auf den Zufall ankommen lassen, ob er am Dorfausgang die Fährte wieder aufnehmen konnte. Schließlich gab es ja nur einen Weg, der das Dorf durchschneidet, denn alle anderen, die von den einzelnen Häusern quer durch die Feldmark liefen, mündeten auf diese eine befestigte Straße, die sich aus dem Moorpfad allmählich breiter und breiter entwickelt hatte.

Es mußte schon gegen Morgen hin gehen, denn in einem Pferdehals zur Linken krähte der Hahn, und weiter hinten im Dorfe blitzte an einem Stallfenster eine Laterne auf, die verschwand, schließlich aber wieder auftauchte und hin und herging. Lippe blieb im Schatten eines größeren gemauerten Hauses, wahrscheinlich der Schule, stehen, zog die Uhr und stellte fest, daß es bereits fünf Uhr früh sei. Wenn er vielleicht den Dorftrug offen fand, konnte er ein paar Stunden auf Stroh ausruhen und am hellen Tage weiterjagen. Aber nein, vorwärts, vorwärts. War es bis jetzt gut gegangen, würde es auch noch weiter gehen. Bis jetzt hatte der Hund mit bewundernswerter Genauigkeit die Richtung nach Liebenan eingehalten, ein Blick auf die Generalstabskarte überzeugte ihn davon.

Die Laterne drüben blieb jetzt stehen, offenbar hatte der Träger das Ausflüßgen der elektrischen Lampe bemerkt, die Lippe dazu gebraucht hatte, um die Karte lesen zu können. Er drehte sich deshalb um, nahm eine kurze Pfeife aus der Tasche und zündete sie mit einem Lantenfeuerzeug an. So konnte er dem Bauer immer sagen, wenn er herankäme, das Licht sei ein Streichholz gewesen, mit dem er seine Pfeife entzündet hatte. Aber der Bauer kam nicht. So konnte der nächste Fahnder in Ruhe seinen Weg fortsetzen, bis er, die letzten Häuser des Dorfes hinter sich lassend, den Weg vor sich mit der Lampe nach der Spur des Hundes abzuuchen begann.

(Fortsetzung folgt.)

Das Drama von Glossow.

Original-Roman von H. Courths-Mahler.

(18. Fortsetzung.)

(Nachdem verboten.)

19. Kapitel.

In einem wundervollen Summorgen saß Rolf von Gerlach in Erwartung seiner Gäste im Frühstückszimmer und las in einer Zeitung. Gestern Abend war seine Tante, die Gräfin Landa, mit ihrer Tochter eingetroffen, zu einem mehrwöchentlichen Besuch. Gräfin Landa war die einzige Schwester von Rolfs Mutter. Sie war Witwe seit einigen Jahren. Ihr Gemahl war Minister eines kleinen Bundesstaates gewesen und sie lebte mit ihrer Tochter noch in der kleinen Hauptstadt. Kraft ihres Reichthums spielte sie dort noch immer eine glänzende Rolle, zumal sie nach wie vor von den höchsten Herrschaften sehr ausgezeichnet wurde.

Ihre Tochter, Komtesse Melanie, war eine gefeierte Schönheit in der heimatischen Residenz und wurde viel umworben. Außerdem war sie sehr übermütig und liebte es, ihre Verehrer sehr scharf unter die Lupe zu nehmen. Sie glaubte nicht an eine Liebe ohne „egoistisch pekuniäre“ Nebenbetrachtungen, wie sie zu sagen pflegte und



hatte, trotzdem sie fast zweiundzwanzig Jahre alt war, ihr Herz noch nicht eintreckt.

Jeden Sommer hielten sich die Damen einige Wochen in Gerlachshausen auf und dafür mußte sie Rolf stets im Winter auf einige Zeit in der Hauptstadt besuchen.

„Du sorgst dafür, daß wir in Gerlachshausen eine Erholungsstätte für unsere übermüdeten Vergnügungsnerve finden, und als Gegenteistung schützen wir dich vor dem geistigen Tod, dem du als Krankjunker sonst rettungslos verfallen wärest,“ hatte die Komtesse lachend gesagt.

Jedenfalls freute sich Rolf stets auf den Besuch von Tante und Base, mit denen er in seinen Anschauungen sehr harmonierte. Sie brachten immer frohes Leben in sein stilles Gerlachshausen.

Heute morgen hatte er schon, nach flüchtig eingenommenem ersten Frühstück, einen weiten Ritt unternommen und wartete nun mit dem zweiten Frühstück auf die beiden Damen.

Frau Sievering, des Hauses redliche Hüterin, brachte eigenhändig noch eine Schüssel geschlagener Sahne herein und stellte sie auf den Tisch.

„Für Komtesse Lanie, gnädiger Herr,“ sagte sie lächelnd.

Er sah von seiner Zeitung auf und nickte ihr lächelnd zu, um sich dann wieder in das Lesen eines politischen Leitartikels zu vertiefen.

Damit sollte er jedoch vorläufig nicht zu Ende kommen. Die Tür wurde geöffnet und auf der Schwelle stand ein zierliches Persönchen im weißen, duftigen Morgenkleid, blond, blauäugig und schön wie ein Frühlingsmorgen.

„Guten Morgen, Rolf! Wartest du schon lange? Hier ein Paßschändchen! Danke, ich habe gut geschlafen, gar nicht geträumt und Mutter kommt sogleich. Du siehst, ich lese dir alle Fragen von den Augen ab und beantworte sie dir pünktlich und gewissenhaft,“ plauderte die junge Dame.

Er schüttelte ihr brüderlich die Hand.

„Ich bewundere deinen Scharfsinn und glaube, dir würde als Gedankenleserin eine große Laufbahn bevorstehen, liebste Lanie.“

Sie knirzte übermütig.

„Dahon bin ich überzeugt. Ich habe eben meinen Beruf verfehlt.“

„Zum Wohle der Menschheit,“ neckte er.

Sie nahm ihm die Zeitung fort mit einer bestimmten Handbewegung.

„Dies bloß keine Zeitung, das verdirbt den Charakter und macht stumpfsinnig.“

„Glaube mal — ich denke das Gegenteil.“

„Gleichviel, wenn du Zeitung liest, bist du langweilig, weil du mich dann mit der Weisheit, die du aus der Zeitung schöpft, unterhalten wirst.“

Er lachte.

„Du, Lanie, wirst du etwa stechbriefflich verfolgt, daß du mir die Zeitung so vergraulen willst?“

„Ich wüßte nicht, weshalb.“

„Nun — vielleicht hast du in der Winterszeit wieder verschiedene Männerherzen gestohlen.“

Sie drehte sich behend auf dem zierlichen Absatz herum.

„Lieber Gott, das lobte sich wohl? Nein, das sind mir zu wenig kostbare Gegenstände. Nicht eines wüßte ich, das solch eines Verbrechens wert wäre.“

Die Anwesenden natürlich ausgeschloffen.

Sie warf sich in einen Sessel und überkreuzte die in den weißen Schuhen steckenden Füße. Mit den Fingern schnippend, fuhr sie fort:

„Nicht eins, Rolf, ich versichere dich, es ist alles Randschmuck, alles angerissen oder nichtfehlende Verfeinerung. Deins vielleicht ausgenommen, braucht dich nicht in kriegerische Bereitschaft zu setzen wie Frau Groterjahns Nerven. Aber dein gutes braves Herz gehört mir schon in brüderlicher Liebe, das brauch ich nicht erst zu stehlen. Weißt du, daß mir dies ein feines Bewußtsein ist, Rolf?“

Wir kennen uns doch gegenseitig, als ob wir von Glas wären. Ich freue mich jedesmal auf unser Zusammenleben. Da kann man doch wenigstens einmal mit einem Mann ein vernünftiges Wort

reden und braucht nicht zu fürchten, daß er gleich mit einem schielenden Seitenblick auf den wohlgefüllten Geldbeutel eine Liebeserklärung losläßt.“

„Er — so viel Liebeserklärungen macht man dir?“

Sie wippte mit den Füßen.

„Bitte! Unterscheiden wir genau: die Liebeserklärungen gelten meinem Selbstbrant, nicht mir selbst, denn die Männer sind derselben Ansicht wie ich — daß ich nämlich eine sehr unausstehliche Person bin.“

„Soll ich widersprechen?“ neckte er.

Sie zog ihm eine kleine Grimasse.

„Bemühe dich nicht.“

„Ich tue es gern,“ versicherte er im gleichen Tone.

„Wirklich?“

„Und aus Ueberzeugung, Lanie,“ fuhr er ernst und warm fort „Du bist trotz deiner losen Zunge ein Prachtmädel. Es ist beinahe schade, daß wir uns wie Geschwister nahesetzen, du müßtest sonst meine Frau werden.“

Sie seufzte tragikomisch.

„Um! Just der einzige wahrhafte Mann, den ich kenne, muß mein Vater sein, der mir als Freund und Bruder so unentbehrlich ist, daß ich ihn unmöglich heiraten kann.“

„Mein Beileid, arme Lanie.“

Sie lachten beide herzhaf. Dann fuhr Komtesse Lanie in etwas zu stark betonter Beiläufigkeit fort:

„Sag mal, Rolf, werden in diesen Wochen außer uns noch mehr Gäste in Gerlachshausen sein?“

Bei dieser Frage sah sie angelegentlich auf ihre Fingerpitzen herab.

„Nur meinem Freunde Hans von Seltz hat sich noch niemand angemeldet.“

Es zuckte ein wenig im Gesicht der Komtesse.

„Ah — dein ehemaliger Regimentskamerad?“ fragte sie abermals sehr gleichgültig.

„Ja.“

„Er ist noch Offizier, nicht wahr?“

„Gewiß.“

Sie lachte ein wenig.

„Ich habe ihn nämlich diesen Winter kennen gelernt in unserem Hauptstädtchen. Er war zu unseren Hoffestlichkeiten als Adjutant des Generals von Kolbow anwesend, den er begleitete.“

Rolf sah überrascht auf.

„Und davon höre ich erst jetzt.“

Sie sah beharrlich auf ihre Hände herab.

„So wichtig ist das doch nicht. Hat dir Herr von Seltz davon Mitteilung gemacht? Wir haben doch von dir sehr viel gesprochen.“

Rolf lachte.

„Nein. Vielleicht war es ihm auch nicht so wichtig.“

Sie drohte ihm mit dem Finger.

„Treibe nur deine brüderliche Ritterlichkeit nicht auf die Spitze.“

„Soll ich einen Kniefall tun und um Verzeihung bitten?“

Die Komtesse lachte hell auf.

„Das müßte ein närrischer Anblick sein. Und dann — male dir aus, was daraus entstehen könnte, wenn Mutter unvermutet daraufkäme, die segnete uns auf der Stelle als Brautpaar ein.“

Du ahnst nicht, wie sehr sie sich danach sehnt, mich unter die Haube zu bringen. Weil sie mit achtzehn Jahren geheiratet hat, sieht sie mich mit meinen zweiundzwanzig schon als alte Jungfer an. Dazu komme ich noch zeitig genug, ich werde nämlich niemals heiraten.“

Rolf schüttelte den Kopf.

„Merkwürdig! Unter den jungen Damen scheint eine hochgradige Heiratscheu umzugehen.“

„Wieso?“

„Meine Nachbarin, die junge Herrin von Glossow versichert ebenfalls ganz ernsthaft, daß sie nicht heiraten wird.“

Komtesse Lanie sah gepannt auf.

„Sichst vermindertiger Standpunkt bei der zunehmenden Wertlosigkeit des männlichen Geschlechts.“

„Höre mal, Lanie, du bist doch nicht etwa eine verkappte Suffragette?“

„Verkappt? O nein, ich kämpfe immer mit offenem Visier für meine Ueberzeugung. Aber nochmals auf deine Nachbarin zu kommen. Sagtest du nicht, die Herrin von Glossow? Ich denke, Glossow ist unbewohnt?“

„Bis vor kurzem war es so, aber jetzt lebt die Freiin Susanna von Glossow im Glossower Herrenhause.“

Komtesse Lanie machte ein nachdenkliches Gesicht und sah ihren Vetter fragend an.

„Sag mal, Rolf, war da nicht in eisgrauen Zeiten irgend ein schreckliches Drama geschehen?“

Rolf wurde sehr ernst und sagte langsam jedes Wort wägend:

„Dies Drama ist vor nahezu 17 Jahren geschehen, Lanie. Justus von Glossow, der Vater Susanna von Glossows, schoß auf einen Zudringlichen, einen falschen Freund, der seine Gattin belästigte. Dabei traf er wohl unglücklicherweise seine Gattin selbst zu Tode, während er den Freund nur verwundete. Aus Verzweiflung darüber erschoss er sich selbst.“

Die Komtesse war blaß geworden.

„O, mein Gott, wie schrecklich! Und Susanna von Glossow ist nun eine Waise?“

Rolf hatte seine Worte weise und mit Bedacht gewählt und fuhr nun fort:

„Ja, Lanie, ein armes, bedauernswertes Geschöpf, das eine trostlose Jugend im Hause strenger und engherziger Verwandter verlebte. Du wirst die junge Dame kennen lernen. Sie freut sich schon sehr auf deine Bekanntschaft. Denke dir, sie hat nie im Leben eine Freundin gehabt, hat nie einen Ball oder sonstiges Vergnügen besucht. Und dabei hat sie immer heimlich gelitten unter dem Bewußtsein, daß ihr unglücklicher Vater die Mutter erschoss und sich selbst.“

Man hat ihr das wie einen Vorwurf täglich vorgehalten. So schlimme Menschen gibt es. Nicht wahr, Lanie, du wirst lieb und gut zu der Vermittlerin sein?“

Reglos hatte die Komtesse zugehört. Nun sah sie Rolf mit großen forschenden Augen an. Er sprach so selbstsam bewegt. War das nur reine Menschenliebe? Aber gleichviel, sie war sehr gutberzig und hilfsbereit und was Rolf ihr von der jungen Herrin von Glossow erzählte, ging ihr nahe.

Bestimmt nickte sie.

„Natürlich Rolf, ich bin doch kein Unmensch. So ein trauriges Schicksal kann doch einen Stein erbarmen. Wann werde ich denn die junge Dame kennen lernen?“

Rolf atmete froh auf. Er wußte nun, Lanie würde Sanua zart und mit großer Freundlichkeit entgegenkommen.

„Sobald du willst, fahren wir hinüber.“

„Dann laß es bald sein. Lebt sie allein in Glossow?“

„Frau von Seltz, die Mutter meines Freundes, lebt als Ehrendame in ihrem Hause.“

Die Komtesse lauschte angeregt auf.

„Frau von Seltz? Wie kommt es, daß diese eine so abhängige Stellung einnimmt?“

„Weil sie arm ist und dadurch ihrem Sohn eine etwas höhere Zulage geben kann.“

„Oh — ich wüßte nicht, daß Herr von Seltz kein Vermögen hat. In eurem Regiment dienen doch eigentlich nur vermögende Offiziere.“

„Solange sein Vater lebte, hatte dieser ein großes Einkommen. Das ist aber so ziemlich aufgebraucht worden. Nun möchte er aber gern im Regiment bleiben und sährt sich lieber nach Möglichkeit ein.“

Sinnend sah die junge Dame vor sich hin. Dann warf sie aber den Kopf zurück und setzte ihre spöttische Miene wieder auf.

„Nun — er ist ein hübscher schneidiger Offizier und wird bald eine reiche Partie zu machen finden, um aus dieser Enge zu kommen.“

Rolf schüttelte den Kopf.

„Wenn du ihn kennst wie ich, würdest du das nicht annehmen. Um sich zu verkaufen, ist Seltz zu ehrenhaft. Gelegenheit zu einer solchen

Partie hat er schon gehabt. Aber er wird nur um eine junge Dame anhalten, die er liebt.“
 „Bist du dessen so sicher?“
 „Unbedingt. Ich kenne ihn, wie mich selbst.“
 Wieder sah die Komtesse vor sich hin.
 „Das klingt wie ein Märchen,“ sagte sie leise.
 „Was denn, Lanie?“
 „Ich meine, daß es Männer geben soll, die zu ehrenhaft sind, um nach Geld zu heiraten.“
 „Aber Lanie, was hast du für eine schlechte Meinung von den Männern.“
 Sie zuckte die Achseln.
 „Nur eine, die ich selbst oft genug erprobt habe. Sage mal, Kolf, weiß Herr von Seltz, daß ich reich bin?“
 „Von mir nicht. Wir haben nur wenig von dir gesprochen.“
 „Dann sage es ihm auch bitte nicht, wenn er kommt.“
 Kofs Blick war ein großes Fragezeichen.
 Sie lachte ein wenig und sah ihn unsicher an.
 „Nenne es eine Lanie, Kolf! Ich möchte gern einmal wissen, wie sich ein Mann zu mir stellt, der nicht weiß, daß ich ein großes Vermögen habe.“
 „Bei Hans von Seltz macht das keinen Unterschied.“
 „Gleichviel — wenn ich dich doch darum bitte.“
 „Ja doch, Lanie, ich tue natürlich, was du willst.“
 Sie sprang auf und trat dicht vor ihn hin, ihn an der Schulter fassend.
 „Kannst du flunkern, Kolf?“
 Er lachte hell auf.
 „Warum nicht, wenn es einen guten Zweck hat.“
 „Hm! Also dann flunkere mal mir zutiebe ein bißchen ja?“
 Verwundert sah er sie an.
 „Also — ich bitte um Anweisungen.“
 Sie zog die Stirn ein wenig zusammen.
 „Du mußt Herrn von Seltz unbedingt den Glauben beibringen, daß ich arm bin. Kannst ja sagen, daß ich mit Mutter von einer Pension lebe, die sie als Witwe bezieht.“
 Er sah bezeichnend an ihrem kostbaren geftickten Morgenkleid herab.
 „Und dann trägt du solche Kleider,“ neckte er.
 „Ach, Unfim, auf dem Lande trägt man doch nur einfache Kleider, denen ein unverheirateter Mann nicht ansieht, was sie kosten. Ueberhaupt — wenn du so unständig bist, weiß ich schon, daß du mir den Gefallen nicht tun willst. Also, laß es bleiben.“
 „Ho, ho! Halt ein, edler Kenner! Nur nicht gleich über Stroh und Stein, und Zamm und Bügel abgemoren. Also, sei beruhigt, ich flunkere, daß sich die Balken biegen und werde deine Armut in den rührendsten Tönen besingen. Aber — wird deine Mutter nichts verraten?“
 Die Komtesse schüttelte den Kopf.
 „Das laß meine Sorge sein. Und hier hast du einen Kup.“
 Sie faßte ihn bei beiden Ohren und küßte ihn auf den Mund.
 „Der Judaslohn,“ neckte er.
 „Ich tue dir gelegentlich einen anderen Gefallen, lieber Vetter.“
 „Werde ich mir merken. Aber sage mal, Lanie, wie hat dir denn mein Freund Seltz eigentlich gefallen?“
 Sie errödete ein wenig, zuckte aber gleichmütig die Achseln.
 „Ganz gut. Als dein Freund hatte er gleich etwas voraus. Ich werde ihn sehr huldvoll behandeln.“
 „Na, darauf bist ich gespannt! Du und huldvoll — das wird ein Lustspiel.“
 Mutwillig blitzten ihm ihre Augen an.
 „Meinst du, ich könnte es nicht sein? Abwarten! Wenn ich nur will. Und diesmal will ich — vielleicht.“
 Forschend blickte er in ihre Augen mit einem ernsten Blick.
 „Lanie — Lanie!“

In diesem Ausruf lagen tausend Fragen und Vermutungen. Sie wurde sehr rot. Dann sagte sie leise und sehr ernsthaft:
 „Ich will dir mal ein Geständnis machen, Kolf. Aber erst gib mir dein Ehrenwort — was ich dir jetzt sage, darfst du keinem Menschen verraten.“
 „Du hast mein Ehrenwort,“ erwiderte er, nun ebenfalls sehr ernsthaft.
 Da atmete sie tief auf.
 „Also — dein Freund Seltz ist der erste Mann, der einen tieferen Eindruck auf mich gemacht hat, trotzdem ich nur wenige Male mit ihm zusammengetroffen bin. Vielleicht haben wir uns beide in der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft offener und rüchhaltiger gegeben, als es sonst bei neuen Bekanntschaften üblich ist und ich habe ihn, entgegen meiner sonstigen Art, sofort ernsthaft genommen. Das macht wohl, weil du gewissermaßen als Bindeglied zwischen uns standest. Und — da habe ich gewinnlich, ihn näher kennen zu lernen und hatte die Absicht, dich zu bitten, ihn einzuladen. Das ist ja nun nicht mehr nötig. Ich freue mich ehrlich, daß er kommt. Er hat so gute, offene Augen, und — ich glaube — ich mißfiel ihm auch nicht. Aber ich möchte nicht, daß meine Verhältnisse da irgenwie mitsprechen, deshalb soll er nicht wissen, daß ich reich bin. Ich bin es so miede, als Persönlichkeit immer hinter meinem Gelde zurückstehen zu müssen. Schließlich bin ich doch auch jemand, trotz meiner vielen Fehler und Torheiten. Und gerade von Herrn von Seltz würde es mich freuen, wenn es ihn der Mühe lohnte, mir näher zu kommen um meiner selbst willen. Ach, Kolf — mädchenhaft ist es nun freilich nicht, daß ich dir dies Geständnis mache, nicht wahr? Aber du bist für mich von Kind auf so eine Art guter großer Bruder gewesen und dir kann ich solch eine Beichte ablegen. Aber das merke dir: Wenn Herr von Seltz bei näherer Bekanntschaft findet, daß ich ein Greuel bin oder mir in achtungsvoller Hochachtung aus dem Wege geht, dann hast du mein Geständnis zu vergessen. Ich berufe mich dann auf deinen Takt als Ritter ohne Furcht und Tadel. Du weißt dann nichts mehr davon, daß deine törichte Base sich auch einmal in Träumereien verloren hat.“
 Er nahm ihre Hand, ganz behutsam und zart, als sei sie zerbrechlich, in die seine.
 „Ich brauche dir keine Versicherungen zu geben, Lanie. Du hast mich ganz stolz gemacht durch dein Vertrauen — ich weiß es so schätzen in seiner ganzen Größe. Bist ein feiner Mensch, kleine Lanie — und ich gönne Hans von Seltz, daß er die Augen aufmacht und in dir den Edelstein entdeckt.“
 Sie wehrte der weichen Stimmung, die in ihr aufsteigen wollte.
 „Kolf, die Welt geht unter, du schmeichst mir,“ scherzte sie.
 Auch er war gleich wieder lustig, um ihr über diese Stimmung hinwegzuhelfen.
 „Warte nur, laß mich erst ansprechen. Ich wollte noch hinzufügen: Wenn dieser Edelstein auch noch ungeschliffen ist.“
 Mutwillig funkelten ihm ihre Augen an.
 „Soll ich das „ungeschliffen“ zurückgeben?“
 Er lachte.
 „Nein, sei auch zu mir einmal ein bißchen huldvoll — auf Probe.“
 Sie errödete jaß.
 „Du — alles Necken über diesen Gegenstand ist strengstens verboten. Wir vergessen vollständig diese Unterhaltung. Nur, daß du flunkern sollst, darfst du nicht vergessen. Ich wollte dir nur zeigen, wie wichtig es mir ist, daß Herr von Seltz nichts über meine geldlichen Verhältnisse erfährt.“
 „Mein Wort drauf, Lanie, ich spreche nicht eher wieder davon, als bis du es selbst willst. Und nur, daß ich flunkern soll, will ich nicht vergessen. Sobald ich Seltz vom Bahnhof abhole, werde ich ihn von deiner Armut erzählen.“

„Gut — ich danke dir.“
 Sie reichten sich mit warmem Druck die Hände. Dann plauderten sie über andere Dinge. Bald darauf trat die Gräfin Landa ein. Sie hatte noch eine mädchenhaft schlanke Gestalt und anmutige Bewegungen. Aus ihrem frischen, noch sehr hübschen Gesicht sahen die dunklen Augen noch recht lebensfroh und jung in die Welt. Um so mehr fiel es auf, daß sie schon ganz weiße Haare hatte, trotzdem sie erst in der Mitte der Vierzig war. Dieses weiße Haar war aber sehr schön und zu einer geschmackvollen Frisur geordnet.
 Kolf sprang auf und küßte seiner Tante die Hand.
 „Guten Morgen, liebe Tante, gut geschlafen?“
 „Ausgezeichnet, lieber Kolf, wie immer in deinem friedlichen Gerlachshelm.“
 Sie nahmen am Frühstückstisch Platz. Ein Diener brachte die Getränke und einige Platten. Die Komtesse freute sich über die geschlagene Sahn. „Die hat Frau Sieveking nicht vergessen. So gute Sahn wie in Gerlachshelm gibt es nirgends. Liebe Mutter — wir müssen besorgt sein um unsere Schlantheit.“
 Die Gräfin lächelte und Kolf sagte neckend:
 „Schstens du, Lanie. Deine Mutter hat die berühmte Schlantheit der Freiminnen von Schlontheim geerbt, die ja auch meine Mutter besaß und die sich niemals verliert.“
 Die Augen der jungen Dame funkelten kriegsbereit.
 „Wißt du mir etwa die Veranlagung zu dieser schätzenswerten Familieneigenschaft ableignen?“ fragte sie, mit den Händen an ihren schlanken Hüften herabgleitend.
 Er zuckte übermütig lachend die Achseln.
 „Abwarten! Du bist zu sehr Landäcker Schlag, und die Gräfinnen Landa sind alle blond, blaunüblig — und mollig. Das „Mollige“ kommt natürlich erst mit den Jahren. Vorläufig bist du ja noch tannenwischlant. Aber wir wollen mal in zwanzig Jahren auf diesen Punkt zurückkommen, dann wird es sich zeigen, ob du Landäcker mollig oder Schlontheimig schlant bist.“
 „Na, hoffentlich hast du bis dahin eine Glaxe und ein Doppelfim,“ erwiderte die Komtesse lachend.
 „Nun also, das Kriegsbeil ist schon wieder ausgegraben zwischen euch beiden. Dann fehlt ja in Gerlachshelm nichts zur Gemütlichkeit,“ warf die Gräfin lächelnd ein.
 Lanie nickte vernüigt.
 „Ja, Mutter, wir haben uns auf dem nuchternen Mapen schon wieder allerhand kleine Bosheiten an den Kopf geworfen unter dem Motto: Hier bin ich Mensch, hier laßt mich's sein! Das ist eine Wohlthat, wenn man so den ganzen Winter überzuckertes Honigbrot hat futtern müssen. Darum also hoch unser Kriegsbeil, gelt Kolf!“
 Er vermeigte sich und hielt ihr seine Tasse entgegen. Sie stieß lachend mit der ihren daran.
 (Fortsetzung folgt.)

Vorstadtglück.

Ein modernes Märchen.

Von **Else von Holten**, Magdeburg.

Ein Landsturmman kam wieder zurück in die Heimat und wollte freien. Er besaß drei Freundsinnen, von denen er vor Jahresfrist übermütig als lustiger Kamerad Abschied genommen hatte, ehe er in den Schützengraben verschwand. Sie hatten ihn nicht vergessen. Am letzten Weihnachtstag im Unterstand hielt er ihre Gaben in der Hand. Die erste schickte ihm ein Gedicht, das sein Helmentum betrug, die zweite einen selbstgebackenen Kuchen, die dritte graue Strümpfe. Es war eine bitter-süße Nacht, als er die Gaben beim Schein einer großen, erparnten Wachskerze ansah. Er frohjammerlich, durch alle Ritzen schnitt der nadelharte Wind. Zuerst verachtete er das Gedicht zu lesen,



doch die Buchstaben tanzten ihm vor den Augen. Nun bröckelte er ein Stück des Kuchens ab, der ihm aus Kriegsmehl ohne die herzerfreuenden Zutaten von Butter und Gewürz gebacken zu sein schien. Da zog er die Stiefel aus, rieb die Fußsohlen mit Schnee und fuhr schnell in die weichen, mausgrauen Wollstrümpfe. Als er so eine Weile saß, frönte es ihm wohligh nach dem Magen. Er biß ein Stück Kuchen ab und fand Mandeln und Rosinen. Darüber freute er sich so, daß er sich mit lauter Stimme das Gedicht vorlas. Und siehe, es erschien ihm vortrefflich. So feierte er die letzte Christnacht in Felde; denn ein Herzfehler enthob ihn des Frontdienstes. Er strebte nach der Heimat, dort seine bürgerlichen Pflichten zu erfüllen.

Als er durch die Gassen des kleinen Städtchens schritt, das die Mädchen barg, tanzten vor seinem inneren Auge die Freundinnen wie drei Grazien voran, lodend und wüthend. Vor Bürgermeisters Haus blieb er stehen. Dort wohnte die kleine Diätlerin. Sie war die lieblichste und sein Herz klopfte, als er in ihr Türschwäbchen trat. Er fand sie in Bilder vertieft, in einen tiefen Schall versunken. Sie tat einen lauten Schrei und fiel ihm um den Hals, daß er fast erschrocken zurückwich.

„Hier ist es kalt, Fräulein Susi,“ sagte er, „wir wollen in ein warmes Zimmer gehen. Ich bin abgehärtet, aber Sie scheinen erkältet zu sein.“

„Ach was!“ lachte das Mädchen. „Ich heraufste und erwärme mich an meiner Schaffensfreude. Hören Sie nur, was ich in den letzten Wochen fertig gebracht habe!“ Und sie las mit heller Stimme Gedicht um Gedicht vor, während er am Fenster lehnte und in das Floctengefäß hinaussah. „Ist das nicht lebensvoll? Werden Sie nun warm?“ lachte sie ihn an. Aber er empfand ein lebhaftes Bedürfnis nach einer kräftigen Tasse Kaffee, und da gerade Pfarrers Köchin vorüberging, dachte er an seine zweite kleine Freundin, des Pastors Tochter und verabschiedete sich schnell.

Die Eltern waren nicht daheim, und es wollte ihn ein weiches Gefühl beschleichen, als er die klaren hellblauen Mädchenaugen sah, die ihn willkommen hießen. Er mußte den Mantel ausziehen, in des Pastors behaglichem Zimmer wurde das Feuer neu geschürt, und bald saß er dem Fräulein gegenüber, das ihm gute Dinge auf den Teller legte. Er aß und wollte ihr nun vorsichtig von seinen Träumen und Hoffnungen erzählen. Sie hörte ihn eine Zeitlang zu. Doch Auge und Ohr waren nicht bei der Sache. Zimmer wieder stand sie auf und rief durch den Türspalt: „Auguste lärmten Sie doch nicht so! Die Söhne war zu kalt! Bringen Sie heißes Wasser zum Nachgießen herein und vergessen Sie das Heizen nicht!“ Die Köchin, die Arme vom Waschen gebeizt, kam mißmüthig herein und brachte stete Unruhe. Die Zigarre wurde zu einem Aschenhäufchen. Er hatte noch nicht gesprochen. In einer Ecke stand, halb verpackt, ein Kuchen, wie er ihn einst erhalten.

„Nun bin ich ja da,“ lächelte er. Aber Fräulein Anna erödete und sagte: „Unser neuer Diakonius, der im Dsten steht, soll ihn haben.“

„Mein Kuchen findet immer Liebhaber,“ warf die Köchin mit einem Blick auf das Fräulein hin und verschwand.

Da nahm er schnell den Mantel und ging zur dritten Freundin, die ihm die Strümpfe geschickt hatte. Sie saß strickend im letzten Tageschein im Erker, von Primeln umduftet. Ein kleiner Vogel über ihr trällerte ein paar zarte Töne.

Als er eintrat, holte sie tief Atem und sagte leise: „Gott sei Lob und Dank.“ Dann fuhr ihr

eine rote Blutwelle über die Wangen. Er beugte sich über sie und frug zitternd: „Wie wird eigentlich so ein schönes, graues Strümpfsgewebe gemacht?“

„Das ist ganz einfach,“ sagte das junge Mädchen, ebenfalls heftig zitternd, „nur das Käppchen an der Ferse ist etwas schwierig.“

„Ach, Du geliebtes Goldkäppchen,“ sagte der Landstürmer plötzlich von innen heraus, wie erlöset — und drückte schnell einen Kuß auf den glühenden Scheitel. Sie sprang auf. Ihre Augen standen voll Tränen. Aber es waren helle Freudenperlen.

„Meine kleine Parze,“ sprach der glückliche Bräutigam, „spüre und webe nur weiter am Faden unseres Glückes. Bald bauen wir unser Nest.“

Aber das war leichter gesagt als getan. Der feldgraue Landstürmer war im Zivilberuf ein junger Professor, der in der Stadt die Jugend belehrte. Die Verhältnisse waren bescheiden, doch anständlich. In der Großstadt ging er nur mit seiner Braut treppauf, treppab, ein Heim zu suchen. Sie wanderten hoffnungsvoll durch manche prunkvolle Haustür, aber wenn sie die Wohnung be-

— aber der junge Landstürmer erinnerte sich, daß er mit solchen Leuten gar freundschaftlich im Schützengraben gelegen hatte und daß sie ihr Lektes mit dem Studierten geteilt, ihm auch oft grobe Arbeiten abgenommen hatten. Sein Mädchen stand schon im Vorbogen einer großen Zimmerwerkstatt, die in einem freundlichen Haus lag und deutete auf das Schild, das diese Wohnung ausbot. Voll Entzücken ging ihr Blick über Wiesen und Bäume, sie breitete die Arme aus, gleichsam alles schon in Besitz nehmend.

Es wurde geschneit. Mullgardinen flatterten. Die Gartenwege glänzten und an einem stillen Sonntagsmorgen ging der Landstürmer mit seiner jungen Frau ins Haus. „Jeden Morgen jagt uns die Sonne guten Tag, jeden Abend gute Nacht“ — flüsterte die Frau. „Alle Sternbilder kann man sehen. Und wie wird unser Garten blühen, Liebster! Du hast ja draußen gelernt, die Erde tüchtig umzuwenden. Wie heißt das Kommando? Müht euch!“

Keiner kam, ihren Frieden zu stören. Die Kleinstädter fanden es unglaublich, und reichlich originell, sich so abseits von allem zu begraben.

Eine Tante, die sich einmal neugierig heranzuschleichen, kam händeringend heim: „Sie bäckt ihr Brot selbst! Und er sitzt auf dem Apfelbaum. Wer hätte von dem eleganten Doktor gedacht, daß er nur selbstgebackte Strümpfe tragen will. Ja, ja, im Schützengraben wird man rustikal.“

Die Sonne wob lautlos ihr Goldnetz über dem Vorstadtdügel. Die Vögel flogen im Morgenglanz durch den Garten und die junge Frau lachte und sang; denn die Heimat war mitgekommen. Wenn sie sich abends im Bett umwendete, konnte sie wie in der Kindheit den aufblühenden Abendstern durch die Gardinen sehen.

Eines Tages erschienen ihre Freundinnen, die einst dem Hausherrn Gedichte und Kuchen gesandt. Sie wollten sich neugierig das entgangene Glück betrachten. Der Teetisch wurde auf dem Rasen gedeckt. Selbstgezogene Sonnenblumen standen wie stille Wächter im Halbkreise und beschatteten den Kopf der jungen Frau.

„Langweilst Du Dich nicht,“ sprach Susi, die Dichterin. „Hier gibt es keine anständige Konditorei! Wie hältst Du es ohne Journale aus? Gewiß, es ist alle stimmungsvoll. Aber ich muß eine gewisse geistige Reibfläche um mich her haben. Man darf den eigenen Mann nicht zu sehr verwöhnen, meine Liebe!“

„Schöner Kuchen,“ lobte das Pfarrerstöchterchen — und wahrhaftig, ihr bekommt noch Milch in Kriegszeiten! Aber Du Arme mußt doch alles angeben und selbst mitbacken! Ja, ich hab's gut mit unserer alten Anguste.“

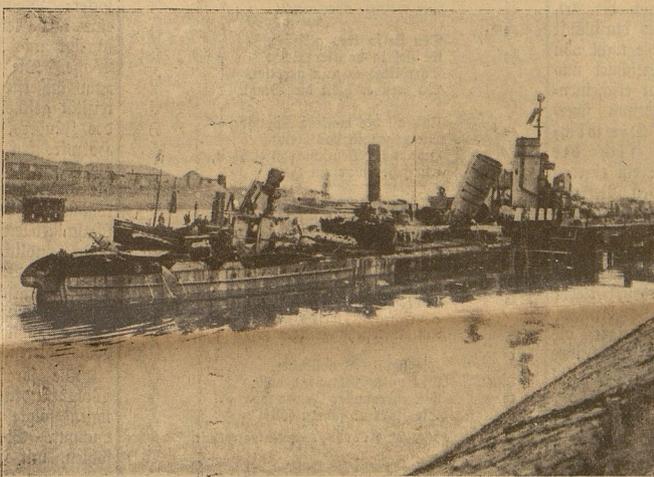
Und sie seufzte ein wenig. „Eigentlich waren wir doch alle drei in Deinen Feldgrauen verliebt,“ sagte sie ehrlich.

Der Feldgraue kam den Kiesweg entlang und sah die drei Grazien seiner Traume friedlich beieinander an einem Tisch sitzen. Alle waren gleich schön, aber er sah, wie die goldenen Blumen sich über dem Scheitel seiner Geliebtesten zeigten und dachte: Zwei Damen und ein Weib, — Gott sei Dank, mein Weib! —

„Hier soll früher eine Schreinerwirtschaft gewesen sein,“ sagte Fräulein Susi zu ihm. „Ich dachte, Sie könnten nicht ohne eingebauten Wachtisch und Knipslicht existieren, Doktor?“

„Ja wohl,“ sagte er. „So war es.“

Seines Weibes Augen lagen räselhaft in die Ferne, wo ein Stern über dem Walde aufging. Sie dachte an ein Kindermärchen, in dem der kleine Jesusknabe leicht und froh, von Sonne und Mond



Das in Ymuiden eingelaufene Torpedoboot V 69, welches man beim jüngsten Treffen in der Nordsee zu rammen versuchte und dabei erschädigt wurde

sahen, gingen meist nur zwei der kleinen Zimmer nach der Straße, die anderen sehen nach verblühten Höfen oder Aschgrubengelände heraus. In diesem Steinmeer grünte kein Baum, sang kein Vogel. In einem der engen Höfe fristete eine rostfarbige Kastanie ihr kümmerliches Leben, und der ungeduldige Bräutigam wollte daraufhin der hoffnungslosen Sache ein Ende machen und nieten. Da zapfte ihn das hellhaarige Mädchen mahnend am Ärmel und flüsterte: „Meine Blumen gehen hier ein“ — auf ihren Zügen lag dabei ein sanfter, mütterlicher Schein, den er noch nie gesehen, und der wie süße Abnungen durch die Kammern seines Herzens leuchtete. — Einmal fanden sie eine kleine, im ganzen zusage Wobnung, die auf dunkles Grün heraus sah. Eine Frau in Trauer packte Koffer darin. „Ich habe hier auch mein zweites Kind begraben müssen,“ sagte sie leise. Die Kinder tranken so oft vom alten Friedhofsbrunnen. Es war da nichts zu machen. Gut, daß Sie keine haben —“ fügte sie hinzu. „Der Wirt nimmt auch keine Kinder mehr, er haßt sie wie Hunde und Katzen.“

Nein, sie fanden nichts Passendes für ihr bescheidenes, kleines Glück in der prunkenden Stadt. Als sie einmal im Abendlicht durch die Wiesen gingen, sahen die Augen der Braut sehnsüchtig auf die kleinen Häuser, die vereinzelt im Grünen lagen. Es war ganz gewiß nicht fraudesgemäß, zwischen kleinen Leuten und Handwerkern zu wohnen,

geliebt, in der Zimmermannswerkstatt Josephs aufwuchs.

Mit zärtlichen Händen strich sie über ein zartes Gewebe im Schoß. Denn diese altmodische, kleine Frau wob immer noch an grauen Fäden, in die sie das Goldglück ihrer Träume spann. —

Französische Erfindungen.

Manche Erfindungen unserer westlichen Feinde sind allbekannt: die, welche Havas täglich in die Welt setzt. Die meisten lassen wir unbeachtet, einige belachen wir, andere würdigen wir einer Ueberlegung. Ernst zu nehmen sind die technischen Erfindungen, die seit Kriegsbeginn, wie in allen Ländern, so auch in Frankreich ins Kraut geschossen sind. Man hat in Paris vier Stochwerke eines Gebäudes der Rue de l'Université der Direktion der Erfindungen einerräumt, in der alle Vorschläge zur Prüfung zusammenstecken. Die Behörde, die dem Unterrichtsminister unterstellt ist, besteht aus einer technischen Ministerialabteilung, aus den Forschungscommissionen, deren es je nach dem Gegenstand acht gibt, und der von früher eingerichteten periodisch zusammenhaltenden höheren Kommission für Erfindungen. Je nach der Art, dem Ernst, der Neuheit des Vorschlages durchläuft er eine oder mehrere der Instanzen; die nicht von vornherein ausgeschiedenen werden bezeichnet und durchgeprobt, die dann noch brauchbar erscheinenden dem Kriegs- oder Marineministerium überwiesen, das die Entscheidung trifft. Die wichtigsten Neuerungen teilen sich die Alliierten gegenseitig mit; ein eigenes internationales Bureau vermittelt diesen Verkehr, den die Entente auch auf diesem Gebiet verwirklichen möchte. Natürlich überwiegen die unbrauchbaren Vorschläge die brauchbaren bei weitem: von 17 000 seit Kriegsbeginn eingelaufenen konnten dem Ministerium nur 350 empfohlen werden. Ueber die verworfenen macht das „Bulletin des Armées“ heitere Enthüllungen. Denn je wichtiger die Kriegserfindungen sind, desto wichtiger ist auch ihre Geheimhaltung, je phantastischer aber sie sind, desto eher dürfen sie herumgesprochen werden.

Unter der ungeheuren Menge von Vorschlägen und Erfindungen bilden die heiteren Fälle ein Aftenbündel, das man sehr wohl öffnen und durchforschen darf. Es gibt gewisse Fragen, die

Kriegsgedicht.

Auf Frankreichs fernen Flan,
So grün und blumenreich,
Da ruhen Deutschlands Heben,
Viel Tausend stark und bleich.

Den Kirchof, wo sie liegen,
Schleicht keine Mauer ein.
Nicht Sarg und Leichenfittel
Umhüllt ihr Geben.

Man sieht so viele Gräber
Voll roter Blumen blühn,
Das ist das Blut der Schläger,
Besettet dort im Grün.

Hier ruhen keine Greise,
Von Alters Last befreit,
Auch schlummern keine Männer,
Von Krankheit schwer gedrückt.

Hier liegt des Landes Blüte,
Des Landes Stolz und Stier;
Und auch so manche Hoffnung
Siegt tief verscharrt mit ihr.

So viele brave Frauen
Und manche junge Braut,
Sie können sich nicht lassen,
Sie weinen überlaut.

Den sie so treu geliebet,
Er fiel in dunkler Nacht,
Dort liegt er nun getötet,
Wo treu er hielt die Wacht.

Und all die wackren Kämpfer,
Sie zogen in das Feld
Hinaus für Deutschlands Freiheit,
Ein jeder war ein Held.

All die nun um sie trauern,
Jetzt einjam still zu Haus,
Sie können sich nicht weinen
An ihren Gräbern aus.

Sie werden ihn nicht sehen
Einst an dem Friedenstag,
Sie sehen sich erst wieder
Am Auferstehungstag.

Sie haben es vollendet,
Des guten Glaubens voll:
Ein ehrenvoller Friede
Die Zukunft sicher soll!

W. Grothe, Argentin-Kontrollleur.

in besonderen Maße die Einbildungskraft der Grilbeluden anregen, wie z. B. Bekämpfung und Beschützung der Tauchboote. Handelt es sich nur darum, die Tauchboote dem Gesichtsfeld zu entziehen? Hierfür schlägt ein Erfinder, sicher ein Angler, folgendes einfaches Verfahren vor: „Da im Wasser das „Florentiner Tüll“ unsichtbar ist, so umkleide man das U-Boot mit solchem Tüllstoffe.“ Für den Angriff häufen sich die Vorschläge. Da malt einer den Taucher-Einbrecher aus, der mit besonderem Meißel das U-Boot öffnet, nicht ohne vorher dem beobachtenden Offizier an seinem Scherrohr eine Kugel durch den Kopf gejagt zu haben. Und der Revolver steckte in einem Gummüberzug. Die Zerstörung des Seerohrs selber beschäftigt viele Köpfe. Einer schlägt vor, zu diesem Zweck Meerovogel abzurichten.

Die Verwendung von Tieren für den Krieg spielt bei diesen lustigen Vorschlägen eine große Rolle; so scheint es, daß man Fasanen dazu brauchen kann, die Nähe von Zeppelin anzuzeigen. Viele empfehlen dringend die Verwendung brennender, in die feindlichen Linien gejagter Matten, und auch ein mit Bienen gefülltes Geschloß wird vorgeschlagen. Da sind wir bei der Geschloßtechnik an elandt, und die Phantasie läßt hier die Bügel locker: Was ist eine bienengefüllte Granate gegen eine mit Elektrizität geladene? Der Erfinder beschreibt uns genau das Laden dieser fürchterlichen Waffe. Die Granaten aller Kaliber werden bis zum äußersten Widerstand des Metalls mit Elektrizität gefüllt. Dies geschieht durch die Mündung des Fänders. Sie wird sofort mit einem tüchtigen Holzpfropfen verschlossen usw. Und warum nur die Geschosse ändern? Man macht sich auch an die Geschütze und schreut vor nichts zurück. Viele kommen zu der Lösung, den Lauf der Geschütze und Maschinen, ewehre zu krümmen, denn damit könnte man feindliche Gräben befreien, die durch gewöhnliche Beschießung nicht zu erreichen waren. Einige Deutschrufen beschreiben Vorfahrungen, um die Geschosse des Feindes auf ihn selbst zurückprallen zu lassen, die ihn zwingen, sich selbst zu bombardieren.“

Die sorgsamten Erfinder vergessen auch das Wohlbefinden des Soldaten nicht. Wenn man ihnen folgte, wie merkwürdig wäre er da verummmt. Sie bedenken ihn mit gepanzerten Schuhsohlen, mit heizbaren Ueberdäuben. Preist doch auch einer ein Gewebe von Röhrchen an, das an

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68,
Ritterstraße 50

In unserem Verlage erschien:

Preussisches Fischerei-Gesetz

Nach den übereinstimmenden Beschlüssen beider Häuser des
Landtages vom 22. und 31. März 1916

Amtliche Ausgabe

Preis Mark 0.50 und 10 Pfg. Porto gegen vorherige Einsendung

Wundervolle Locken

in wenigen Minuten, kein Verbrennen der Haare. Das dünnste Haar erscheint voll und lüppig wie dies erzielt wird, teilt jeder Dame gegen Einsendung von nur 1 Mk. mit:

Lockenlieserl, Forth / Bayern I.



DRESDEN, Scheffelstrasse.
Zarte Füllfedern M. 1.50, Halbdauen M. 2.00, Mandarindauen M. 3.50, Alte zart u. weich. Daunenköper u. Barchent in allen Breiten. Betten in hochfein echtrot. Preislagen. Muster und Katalog frei. Nichtgeltend. Geld zurück. — 50 000 Kunden 1800 Dankschreiben.
Bettensfabrik und Bettfedernhandlung
Th. Kranefuss, Kassel 44.

Gänse-Federn.

Gemischte Ware per Pfd. M. 2.25, graue Ruffedern M. 3.00, zarte Schließfedern M. 3.75, weiß und taunentrich M. 4.50, feinste, weiße Halbdauen M. 5.00, weiße Daunenflaum M. 6.00 bis 12.00, 3—4 Pfd. für eine Decke.

Zarte Füllfedern M. 1.50, Halbdauen M. 2.00, Mandarindauen M. 3.50, Alte zart u. weich. Daunenköper u. Barchent in allen Breiten. Betten in hochfein echtrot. Preislagen. Muster und Katalog frei. Nichtgeltend. Geld zurück. — 50 000 Kunden 1800 Dankschreiben.
Bettensfabrik und Bettfedernhandlung
Th. Kranefuss, Kassel 44.

Mund des Soldaten anfangen soll, sich bis in die Tiefe des Beinkleides ausbreitet und es ihm ermöglicht, sich an einen Atem zu erwärmen. An alles denken sie. Da sie wissen, daß durch die Mobilmachung alle jungen Männer zum Heere einbezogen würden und für die Häuser nur etwas schwachliche Güter blieben, so empfielt einer einen Teppichklopper für behabte Pförtner . . .

Man findet in diesen Altenbücheln einfach alles. Das dunkle Projekt, die giftigen Gase durch Ablassen noch giftigerer zu bekämpfen, den philosophischen Plan, die Demoralisierung des Feindes und die Sympathien für die Alliierten zu fördern, den grandiosen Vorschlag einer unterirdischen Maschine, die Truppen transportiert, die Verproviantierung und das Telephon, sowie die Eisenbahnen des Feindes abschneidet, Chas-Botzungen und Serbien befreit, Berlin und Rußland erreichbar macht. Und das entscheidende Projekt: den Rhein und die Donau abzuleiten und sie trockenen Fußes zu überschreiten.

Wärmt der Alkohol?

Von Dr. med. S. Drucker.

In dieser Jahreszeit, wo alle in der Heimat sowohl, wie draußen in Unterland und Dorfquartier sich mit dem Winter einrichten müssen, wird sicherlich ein alter Spul wieder sein Unwesen treiben: der Aberglaube von der wärmenden Wirkung des Alkohols. Wie ein vom gesunden Menschenverstand längst hinweggeschlagenes Gespenst noch in manchen Köpfen weiter existiert, weil die erregten Sinne es gesehen haben wollen, so hält sich dieses törichte Alkoholorteil immer noch, weil der Trintende an sich selbst die Erwärmung gespürt zu haben meint. Aber diese Beobachtung beruht auf einer Täuschung. Der Alkohol bewirkt nur eine Erweiterung der Blutgefäße in der Haut; dadurch werden die Hautnerven reichlich von warmem Blut umspült, und es entsteht eine Wärmeempfindung, aber der Körper hat deswegen noch nicht an Wärme gewonnen. Im Gegenteil: durch zahlreiche Untersuchungen an Mensch und Tier ist einwandfrei festgestellt, daß nach Alkoholgenuß die Temperatur sogar sinkt. Denn gerade durch die Erweiterung der Hautgefäße kommt eine größere Menge Blut mit der im Winter sehr viel kälteren Außenluft in Berührung und wird dabei fortgehend abge-

führt. So reißt der Alkohol gleichsam die Türen und Fenster in unserem Organismus auf, anstatt sie zu schließen, um eine weitere Abkühlung zu vermeiden.

Daneben unterbindet er außerdem die Erzeugung neuer Wärme. Nur durch das Verbauen der Nährstoffe kann der Körper Wärme bilden; ganz instinktiv ist man darum in der kälteren Jahreszeit mehr als im Sommer und bevorzugt das Fett, das am meisten Wärme liefert. Der Alkohol verringert jedoch die Gflust und hemmt gleichzeitig noch die Verbrennung der bereits aufgenommenen Nahrung. Ebenso ungünstig beeinflusst er einen andern in dem fröstelnden Menschen sich regenden Naturtrieb, den, die Glieder lebhaft zu bewegen. In schneidender Winterfälte beschleunigt bekanntlich der Fußgänger sein Tempo, und wer draußen stehen muß, trippelt hin und her, schlägt die Arme mit Wucht übereinander u. dergl. Auch unbewußte, unwillkürliche Bewegungen stellen sich ein: Zittern der Arme und Beine, Zähneklappern, ein richtiges Schütteln des ganzen Körpers; und der Körper erwärmt sich; Denn die arbeitenden Muskeln verbrauchen viel Nährstoffe und erzeugen durch deren Zerlegung Wärme, die dem ganzen Körper zugute kommt. Auch diesen Naturtrieb unterdrückt der Alkohol: er macht schläfrig und schlapp, und unlustig zu flinker Körperbewegung. Und oft genug kann der alkoholisierte Mensch der ihn überfallenden Müdigkeit nicht widerstehen, er legt sich hin, um zu schlafen und — erfriert. „Bei Kälte Alkohol zur Erwärmung zu genießen, ist gefährlich,“ sagt die deutsche Kriegs-Sanitätsordnung sehr treffend; „seine wärmende Wirkung ist trügerisch.“ Mögen sich unsere Soldaten diese Worte fest einprägen!

Wer sich rasch erwärmen will, der tue sich, wo angängig, um Heizung oder Feuerwärme um, oder greife zum dampfenden Kaffee oder Tee, oder — was, wenn erreichbar, noch zweckmäßiger ist — zu den nahrhaften Mehls-, Hafer- und Brotsuppen der guten alten Zeit, aber er meide den Alkohol! Und traut der Zweifler immer noch nicht der „alten Theorie“ des Wissenschaftlers, dann lasse er sich sagen, daß Hansen auf seiner fünfzehnmönatlichen Schlittenfahrt am Nordpol und Shackleton in der Eiswüste des Südpols ohne Alkohol die Kälte bezwungen haben. Diese und viele ähnliche Beispiele von Männern der Praxis dürften ihn wohl überzeugen.

Rätsel-Ecke

Rätsel.

I.

In des Ersten heißgen Raum
Paßt das heiß're Zweite kaum;
Nur wenn es die Drgel tut,
Hält man solches ihr zu gut.
Und das Ganze? Mancher hält
Es schon für die ganze Welt.

Sagenbach.

II.

Zwei Nequamslose schlägt
Ein Lebender zusammen,
Und einen Toten setzt
Er schnell dadurch in Flammen.

Mit feinem Leben steckt
Der vierten dieser an,
Der bläst des Lebens Licht
Dem fünften wieder an.

Der erste Lebende,
Der fünfte Tote bleiben
Am Leben dann, man sieht
Sie ihre Arbeit treiben.

Die Toten alle hält
Der Lebende so wert,
Weil er, durch ihre Günst,
Mit Toten jetzt verkehrt.

Von Strajarola.

III.

Was nie ein Mädchen hat, was sie in ihrem Leben
Nie nehmen kann, und kann es doch dem Manne
geben,
Dem ihre Liebe sie, dem ihre Hand sie schenkt;
Wer hat den scharfen Sinn, der dies Geschenk
ausdenkt?

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer:
Eiland.

Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erschien:

Militärische Vorbildung

der älteren Jahrgänge der Jugend-Abteilungen während des Kriegszustandes

Belehrenskursus (23. bis 25. März 1916) in 8 Vorträgen

Herausgegeben vom Kriegsministerium.

Umfang 109 Seiten Großoktav.

Preis M. 1.50 und 20 Pfg. Porto.

Die Veröffentlichung der Vorträge, die gelegentlich des im März d. J. vom Kriegsministerium veranstalteten Belehrenskursus über die Organisation und Durchführung der militärischen Vorbildung der Jugend während des Kriegszustandes gehalten wurden, verfolgt die Absicht, weite Kreise über Zweck und Ziel der Einrichtung aufzuklären und vorgefassten oder irrigen Meinungen entgegenzutreten.

Gegen bar oder Teilzahlung erhalten Sie direkt aus der Bettenfabrik von

A. H. Kirchhoff, Hoflied.
Osnabrück No. 10

Betten, Bettfedern,
Daunen, Steppdecken,
Bettstellen u. Matratzen

Preisliste franko.

Strick-Wolle

ohne Bezugschein
liefert an Private (Muster frei)
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt C. 247.

Gegen

Hämorrhoiden

ist das Beste
Aphanodan (ges.
gesch.)
Zäpfchen — Salbe, Pulver und Tee.
Alle 4 Mittel zus. 10.— M. Porto extra.
Gegen Nachnahme.

Apotheker F. Pollack, Friedberg a. O.

Fort mit dem

Bein-Verkürzung un-
sichtb. Gang elastisch
u. leicht, jeder Ladena-
stiefel ve wendbar,
Gratis-Brosch. senden
Extension, G. m. b. H.
Frankfurt a. M., Eschersheim Nr. 436.



Klischees

In Autotypie u. Stichätzung
liefert schnell und billigst
Wilhelm Greve
Berlin SW., Rittersstr. 50.

Mustnotenmappe mit

Notenpult

„Susanne“

Patent Frau Joachim-Chaigmeu

Preis in Calico Mk. 4.—

Zu beziehen durch

Preußische Verlagsanstalt

G. m. b. H.

Berlin SW, Ritterstraße 50.

Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstr. 50

In unserem Verlage erschien:

Sebet des Kaisers

von

Harry Cheff

Für eine Singstimme mit Klavierbegleitung

von

Oscar Pasch, königl. Professor und Musikdirektor

Preis 80 Pfg., sowie 5 Pfg. für Porto.

Anzeigen

haben in diesem Blatte eine
weite Verbreitung.

Gegen Gicht und Rheumatismus

nur Girheubin

Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel

Vollkommen unschädlich!

Reguliert die Magen- und Darmtätigkeit

Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

Preis der Dose: Mark 3.50

Eine Kur = 6 Dosen: Mark 18. — franko.

In den Apotheken erhältlich
oder durch die

Girheubin G.m.b.H.
Berlin SW, Ritterstraße 50



Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

Dr. Walter V. . . Bützow. Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

Dr. med. F. . . Kaulsdorf (Ostbahn). Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

Dr. N. . . Frankfurt a. M. Sie sandten mir eine Probeportion Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

Dr. B. . . Wolfsbüttel. Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

Dr. A. . . Bensheim. Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dieselben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

Dr. R. . . Uelsen. In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

Dr. L. . . Friedberg (Oberbay). Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin beizulegen.

Dr. A. A. . . Rosenheim. Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

Dr. R. . . Benrath. Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

Dr. H. . . München. Bei einem sehr alten Ischiasleiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

Dr. med. S. . . Saarburg. Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

Dr. W. . . Baunach. Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

Dr. F. . . Koshelm. ... daß ich Girheubin bei einer 70jährigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Kniee, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen....

Dr. N. . . Ingolstadt. Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

Dr. T. . . Altona. Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch lerner verordnen werde.

Dr. T. . . Cöln a. Rh. Girheubin wirkte immer prompt.

Dr. Fr. W. . . Netphen. Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Badekuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung verzogen.

Verantwortlich für Schriftleitung, Geschäftsliches und Anzeigen: Fritz G. Holz, Neudamm. — Verlag: Deutsche Verlagsgesellschaft G. m. b. H., Berlin SW 68. — Rotationsdruck: Wilhelm Greve, Berlin SW 68.

